© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at 

# Der wilde Canarienvogel, eine Biographie

von

**Dr. Carl Bolle.**

(Hierzu Taf. I, nach dem Originalbilde von W. F. Bädeker.)*)

Por sus aires volaban varias aves
De musica sonora y muchedumbre
De aquellos vocingleros pajaruelos
Que por Canarios los celebra el mundo
Viana, Antiguedades de las islas Afortunadas.

Dreihundert Jahre sind verflossen, seit der Canarienvogel durch Zähmung über die Grenzen seiner wahren Heimath hinausgeführt und Weltbürger geworden ist. Wie wenn von zwei Brüdern Einer eine Laufbahn wählt, die ihn durch Gunst des Schicksals, seinen Talenten eine ungeahnte Entfaltung gestattend, auf einen jener glänzenden Gipfel des Ruhmes hebt, an denen das Auge der Menschheit haftet; der Andere aber im nächsten Umkreise seiner Geburtsstätte, den stillen Sitten und der schlichten Tracht seiner ländlichen Vorfahren getreu, nur von wenigen nahen Freunden gekannt und geschätzt, unberühmt, und doch glücklicher vielleicht, fortlebt; ganz so ist es den beiden Raçen eines Vogels ergangen, den die Natur ursprünglich zum Schmucke einsamer Inseln des Oceans bestimmt hatte. Der civilisirte Mensch hat die Hand nach ihm ausgestreckt, ihn verpflanzt, vermehrt, an sein eignes Schicksal gefesselt und durch Wartung und Pflege zahlreich auf einander folgender Generationen so durchgreifende Veränderungen an ihm bewirkt, dass wir jetzt fast geneigt sind mit Linné und Brisson zu irren, indem wir in dem goldgelben Vögelchen den Typus der Art erkennen möchten, und darüber die wilde, grünliche Stammraçe, die unverändert geblieben ist, was sie von Anbeginn her war, beinahe vergessen haben. Wenn es nun für den Freund der Natur überhaupt von Wichtigkeit ist, das Lebensbild jeder beliebigen Species in möglichst klaren Zügen vor sich entrollt zu sehen, so wird im vorliegenden Falle die Theilnahme dadurch noch erhöht, dass wir es mit dem Urzustande eines Wesens zu thun haben, welches eine Geschichte besitzt und Vergleiche mannichfacher Entwicklungsstufen gestattet, welches, als ein fast nothwendiger Bestandtheil häuslicher Behaglichkeit, sich mit unseren frühesten Erinne-

*) Diese Tafel wird zu einem der nächsten Hefte geliefert werden.
D. Herausg.

 © Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

rungen verknupft, fast möchten wir sagen, als Echo des Familienglücks, ein wahrhaftes Interesse des Herzens in Anspruch nimmt und zuletzt noch, abgesehen von seiner Schönheit und seinen übrigen fesselnden Eigenschaften, aus weiter Ferne in unser Vaterland eingebürgert, seit lange schon für mehrere sonst arme Gegenden desselben eine nicht unbedeutende Erwerbsquelle geworden ist.

Das helle Licht, in dem der zahme Canarienvogel vor uns steht, die genaue und erschöpfende Kenntniss, die wir von seinen Sitten und Eigenthümlichkeiten besitzen, scheint neben der Entfernung, in welcher der wilde von uns lebt, die Hauptursache der ziemlich geringen Auskunft zu sein, die wir über letzteren besitzen. Im Lande seiner Geburt hat man die naturhistorische Betrachtung der Erzeugnisse des heimathlichen Bodens bisher fast gänzlich vernachlässigt, und die Männer der Wissenschaft, die dort verweilten, waren theils von weit wichtigeren und grossartigeren Studien in Anspruch genommen, theils betrachteten sie den Aufenthalt in jenen Gegenden nur wie eine Station, die ihre Ungeduld, die neue Welt der Tropenländer zu schauen, nicht genug abkürzen konnte. Wir werden später die etwas dürftigen Notizen wiedergeben, die sich bei Reisenden und anderen Schriftstellern über den Gegenstand dieses Aufsatzes vorfinden. Obwohl sie nun aber, wenn auch meist nur in gedrängter Kürze und ohne jedwedes Detail, das Vorhandensein der wilden Art und zwar in einem von dem uns geläufigeren verschiedenen Kleide constatiren, so scheint doch neuerdings, genährt durch den Skepticismus unserer Zeit und ihre Vorliebe für das Paradoxe, die Ansicht Raum gewonnen zu haben, als sei es keineswegs unzweifelhaft, dass der zahme Canarienvogel von einer noch auf den Inseln gleichen Namens lebenden Art abstamme, als könne er gar wohl seinen Ursprung der fortgesetzten Vermischung einiger grüngelben, leicht zähmbaren Fringillen unseres Welttheils verdanken. *)

---

*) Wohl irre geführt durch eine missverstandene Stelle Bechsteins, der in seiner Naturgeschichte der Stubenvögel sagt, ihm seien Bastarde vom Zeisig und Girlitz vorgekommen, die dem sogenannten grünen Canarienvogel täuschend ähnlich sahen, haben Einige die Behauptung aufgestellt, die genannten beiden Finkenarten seien die Stammältern unseres zahmen Sängers. Anderen Ortes erklärte man den wilden Canarienvogel für identisch mit *Fringilla citrinella*. Selbst dem wenig gekannten Serin de Mozambique hat man eine Stelle in diesem aufsteigenden Geschlechts-Register anweisen wollen, während wieder Andere nicht abgeneigt scheinen, an die capsche *Fr. butyracea* als Stammvater des Canarienvogels zu denken. Wenigstens hörte der verstorbene Albers, der unseren Vogel in Madera beobachtete, dieser Anschauung von eminenten englischen Ornithologen Worte leihen, und Vernon Harcourt nennt in seiner in den Annals and Magazine of

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at 

In Erwägung dieser Unsicherheit und der vielen Lücken, welche die Naturgeschichte des wilden Canarienvogels noch darbietet, möge es uns daher vergönnt sein, an das anknüpfend, was wir vor längerer Zeit schon in unseren „Bemerkungen über die Vögel der canarischen Inseln" in Betreff desselben Gegenstandes niedergeschrieben haben, das Ergebniss zweijähriger auf jenen Inseln gesammelter Erfahrungen der Oeffentlichkeit zu übergeben.

Der wilde Canarienvogel, von Spaniern und Portugiesen in seiner Heimath „Canario" genannt, ist merklich kleiner, gewöhnlich auch etwas schlanker, als die Mehrzahl der gezähmt in Europa unterhaltenen. Die domesticirte Insularraçe dagegen hat wohl hauptsächlich, weil sie häufig wieder mit jenem gekreuzt wird, die ursprünglichen Dimensionen in grösserer Reinheit bewahrt. Was die Färbung betrifft, so beabsichtigen wir am Schlusse dieser Zeilen eine ausführliche Beschreibung der verschiedenen Kleider des Vogels zu liefern, bemerken daher vorläufig nur, dass das Colorit desselben in grossem Ganzen mit demjenigen des zahmen Canarienvogels, welchen wir den grünen oder grauen nennen, übereinstimmend, in seiner Prunklosigkeit doch ein sehr gefälliges genannt werden kann. Seiner vielfachen Uebergänge und Schattirungen wegen ist es schwer mit Worten auszudrücken. Es besteht beim erwachsenen Vogel der Hauptsache nach in einem bräunlich-graugrünen Mantel, mattschwarzen grünlich gesäumten Schwingen und Schwanzfedern und einem grüngelben Bürzel; während an Stirn, Augengegend, Kehle und Brust ein schönes, mattglänzendes Goldgrün vorherrscht, welches durch aschgraue Partien mit der Färbung des Rückens verbunden wird, nach unten zu aber in das Weiss des Bauches übergeht, bis zu welchem sich die in's Bräunliche spielende Farbe der Seiten erstreckt, die durch dunklere Schaftstriche gehoben wird. Ein eigenthümlicher Schmelz, ein ungemein sanftes Verschwimmen der Farbentöne zeichnet das Gefieder des wilden Canarienvogels aus. Auf den ersten Blick erkennt man an ihm den durch keinen Zwang entweihten Hauch des Freigeborenseins. Allerdings kommen einzelne Fälle vor, in denen die Natur freiwillig und vollkommen zu dem primitiven Typus zurückkehrt, doch

---

Natural History, 1855 veröffentlichten Liste von Madera-Vögeln, die uns hier beschäftigende Species gerade zu *Fr. butyracea* Lin., ohne zu bedenken, dass Linné schon beide, zwar derselben Gruppe angehörige und analog gefärbte, sonst aber vollkommen verschiedene Vögel in sehr verständlichen Diagnosen scharf von einander gesondert hat. Alle diese Irrthümer haben Cours und finden hin und wieder selbst bei Gelehrten Vertheidigung. Und doch hatte schon Bechstein, der Vater unserer deutschen Ornithologie, so klar in dieser Sache gesehen!

 © Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

pflegt meist selbst der dunkelfarbige zahme Vogel von mehr durchweg grüngelber Nuance zu sein und besitzt fast niemals die starke Beimischung von Aschgraublau, die das Gefieder des Wildlings so auffallend bezeichnet. Auch sind bei dem Gezähmten Männchen und Weibchen übereinstimmend gefärbt; im Zustand der Freiheit aber beide Geschlechter, wenn auch erst vom dritten Frühling ao, wesentlich von einander unterschieden. Das Nestkleid ist bräunlich, an der Brust in's Ockergelbe spielend mit sehr wenig schwachem Citrongelb an Wangen und Kehle: es hält etwa die Mitte zwischen dem Jugendgefieder des Zeisigs und dem bleibenden des Berghänflings, *(Fr. montium.)* Das Herbstkleid der Alten weicht von dem im Frühjahr getragenen nur unbedeutend ab.

Das Vaterland des Canarienvogels ist auf die Inselgruppen des atlantischen Meeres, zwischen dem 27. und 40. Grade N. B. beschränkt. Schon Linné wusste indess, dass er nicht den Canaren ausschliesslich angehört. („Habitat in insulis Canariis aliisque maris atlantici.") Man hat ihn bisher an keiner Stelle des nahegelegenen Festlandes angetroffen, und er ist mit um so grösserer Wahrscheinlichkeit in den Faunen desselben ein Fremdling, als der daselbst häufige Girlitz, *(Serinus meridionalis* Brm.,) die Inseln, auf welchen weit nördlichere Fringillen, wie Stieglitz und Hänfling, vorkommen, entschieden meidet; die erstgenannten beiden so gleichartigen Vögel mithin zwar als Repräsentanten desselben Typus, stets aber in localer Sonderung aufzutreten scheinen. Die Gegenden, welche *Serinus canarius* bewohnt, fallen ihrer ganzen Ausdehnung nach in die südlich gemässigte Zone und erfreuen sich, von den Extremen der Hitze und Kälte unberührt, einer milden und lauen, Jahr aus, Jahr ein fast gleichmässigen Temperatur. Auf den Eilanden, von denen er den Namen entlehnt hat, besitzt ihn vorzugsweise der westliche gebirgigere Theil, wo ein grösserer Reichthum des Baumwuchses seinen Aufenthalt begünstigt und von den vorherrschenden Seewinden veranlasste bedeutendere Feuchtigkeit der Atmosphäre, so wie kühlere Luft, das Inselklima zu einem ausgeprägteren, als in der östlichen Hälfte des Archipels, macht. Auf Teneriffa, Palma, Gomera und Ferro ist er in grosser Menge vorhanden und zwar hauptsächlich und am zahlreichsten da zu finden, wo nicht allzu dicht wachsende Bäume mit Gestrüpp abwechseln. „Sie pflanzen sich", sagt Bechstein, „an den Ufern kleiner Flüsse und Gräben fort." Dem unbestimmten Bilde, welches der Leser mit diesen Worten verbindet, möchten wir eine deutlichere Gestaltung geben.

Eigentliche Flüsse existiren auf den Canaren nicht, aber durch ihre

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

tiefen, schluchtenartigen Thäler winden sich in vielen Krümmungen Gebirgsbäche, die in der wasserreichen Jahreszeit bald breit und fluthend über den Kies des Thalwegs hinströmen, bald eingeengt in ihrem Laufe an den Basaltwänden aufschäumen und von Terrasse zu Terrasse, mitunter in prächtigen Wasserfällen niedersteigend, ihren Weg zum Meere suchen. So im Winter und Frühling. Die späteren Monate des Jahres bieten ein weniger frisches Bild dar. Derselbe Bach, dessen Länge von der waldbestandenen Cumbre, auf der seine Quelle liegt, bis zur Mündung selten mehr als zwei bis drei Meilen beträgt, ist nun im unteren Theile seines Laufes versiegt; nur ein weisslicher Anflug, den das feuchte Element an Steinen und Felsblöcken zurückliess, so wie an nassgründigen Stellen hin und wieder eine Gruppe von Binsen und hohem Rohre bezeichnen noch seine Bahn Mehr aufwärts aber beginnen erst Tümpel und kleine Lachen, dann Reihen tieferer felsumhegter Kessel (Chupaderos), die selbst im hohen Sommer bis zum Rande mit klarem Wasser gefüllt bleiben. So gelangt man aufsteigend in die oberen Gegenden des Barranco und findet hier den lustig von Stein zu Stein tanzenden Giessbach, mit einzelnen immergrünen Waldbäumen und Farrnkraut umkränzt, unversehrt wieder. Der Grund dieses regelmässigen Versiegens liegt zum Theil in dem durch das Klima bedingten Regenmangel der grösseren Hälfte des Jahres; zum Theil aber sind die unzähligen Aderlässe, welche jedes durch bebaute Striche fliessende Gewässer unaufhörlich erleidet, die Ursache davon. Nicht nur ganze Quellen der Waldregion werden, um Trinkwasser zu liefern, den tiefer gelegenen Ortschaften zugeführt, sondern ein fortgesetztes, höchst complicirtes und oft wahrhaft bewundernswürdiges System von Aquäducten leitet durch unendlich viele kleine Canäle das befruchtende Nass vom Bache auf Felder und Pflanzungen, die nur durch öftere Ueberrieselung im Sommer ertragsfähig erhalten werden können, so aber drei bis vier Ernten in einem Jahre liefern. Diese meist in den Fels gehauenen Canäle der Wasserleitungen sind die „Gräben", von denen Bechstein redet. An Wiesengräben im schwarzen Moorgrunde ist dabei durchaus nicht zu denken.

Wie lieblich aber sind fast ohne Ausnahme die Landschaften, welche diese Thäler vor dem Blicke des Beschauers entrollen! Eng und schmal, selten mehr als fünf Minuten breit und von schroffen Höhen eingefasst, an deren der Cultur unzugänglichen Abhängen die wilde Flora der glücklichen Inseln ihre wunderbare Pracht entfaltet, bietet fast jeder Schritt in ihnen neue Ueberraschungen dar. Die ebnere Thalsohle ist gewöhnlich sich selbst überlassen und erzeugt üppigen

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Buschwald von baumartigen oder säulenförmigen Euphorbien, Plocamen und oleanderblätterigen Kleinien. Stufenweis gruppiren sich die Culturen am Fuss der Berge. In schmalen Beeten wächst Korn und Mais; daneben breiten weitästige Feigenbäume ihre Kronen aus und nette weisse Häuser mit Balkon und flachem Dach schliessen sich an Haine von Orangenbäumen, die in Europa ein königlicher Luxus, hier die alltägliche Umgebung selbst dürftiger Hütten sind. Da fällt wohl vom überhängenden Aste die Apfelsine in's Wasser und rollt, ein Spiel der Strömung, dem Wanderer entgegen. Neben den Meierhöfen leuchten weithin sichtbar die reinlich gestampften Tennen, auf denen der Weizen gedroschen wird, oder rothgelbe Maiskolben und blaue Feigen massenweise an der Sonne dörren. Bald fassen Brombeerhecken den Pfad ein, bald der Cactus oder die blaugrüne Agave mit ihren dornigen Schwertblättern, aus deren Mitte der Blüthenschaft wie ein riesenhafter Candelaber emporsteigt. Purpurn schimmert zu allen Zeiten der Granatbaum, er mag Blüthe oder Frucht tragen; ihm zur Seite ragt contrastirend der dunkelgrün belaubte Johannisbrotbaum empor. Hier und da erhebt sich die Dattelpalme oder ein einsamer Drachenbaum, oder lichtgrüne Bananengruppen lassen ihre Blätter in dem leisen Luftzug wallen, der unten im geschützten Thale kaum fühlbar weht, während über den Berggipfeln die Passatwinde des Weltmeeres hinbrausen. Wieder einmal verengen sich fast berührende Felsmassen den Barranco zu einem finsteren Schlund. Der Weg macht eine Biegung, das Hinderniss zu umgehen und plötzlich stehen wir vor einer mehrere hundert Fuss hohen senkrecht aufsteigenden Wand. Wir hören Menschenstimmen, das Gebrüll von Kühen. Grosse zottige Hunde stürzen uns bellend entgegen. Wo aber, fragen wir uns, sind die Häuser ihrer Herren? Betrachtet die Felswand! Man hat die Höhlen ihrer rothen Tuffschichten erweitert und vorn mit Mauerwerk, welches Fenster und eine Thür frei lässt, versehen; so sind Wohnungen entstanden, deren im Sommer kühle, im Winter warme Räume ein ganz wohnliches Asyl gewähren. Dicht dabei steht in offener, von Pfeilern gestützter Grotte das Vieh an der Krippe. Andere Nischen füllen Bienenkörbe, aus gehöhlten Baumstämmen gebildet, von seltsam pilzähnlicher Gestalt. Die Glöckchen der Ziegenheerden klingen vom Berg herab; wir sehen den Hirten auf seinen langen guanchischen Bergstock gestützt, die Manta, eine weite grobe Wollendecke um die Schultern geschlagen, seine Thiere durch Zuruf und gellen Pfiff, gelegentlich wohl auch durch einen Steinwurf in Ordnung halten. Unten treibt ein Arriero sein beladenes Maulthier über eine Brücke, die in kühnem Bogen den Abgrund überwölbt.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at 

Auf einem kleinen Acker schreitet, vor den Pflug gespannt, das Kameel friedlich neben dem Esel. Anderwärts fischen Knaben, bis an den Gürtel im Wasser stehend, wohlschmeckende Aale, den einzigen Süsswasserfisch der Insela. Vom Walde her, dessen schwarze Laubmassen landeinwärts den Horizont begrenzen, schreiten Mädchen und Frauen, schwerbelastet, aber heiter plaudernd und lachend zu Thal. Sie tragen Holz- und Reisigbündel auf dem Kopfe über den gelben Mantillen, die ihre Gesichter madonnenartig umschliessen, der Stadt zum Verkauf zu. Auf alle diese lebensfrischen Bilder aber schauen ringsum von den kahlen Kämmen des Gebirges groteskzackige Felsgestalten über Meer und Land bis zum schneeigen Teyde-Pik hin, und es legt sich über das Alles in warmen Tönen der weiche, sonnige Duft des tiefsten Südens. Dies ist das ungefähre Bild eines Thales auf Teneriffa. So sehen die Ufer der „kleinen Flüsse" aus, an denen der Canarienvogel brüten soll.

Er brütet auch wirklich an ihnen, aber nicht ausschliesslich. Wir haben ihn eben so wohl in Gegenden sich fortpflanzen sehen, wo er ziemlich weit von fliessendem Wasser entfernt war und die Natur einen ganz anderen Charakter, als den oben geschilderten, trug; nur dürfen einzelne Bäume und hohes, wenn auch lichtes Buschholz nicht fehlen. Von der Meeresküste erstreckt sich seine Verbreitung bis zu der nicht unbedeutenden Höhe von 5—6000 Fuss am Gebirg hinauf, während er freilich an vielen dazwischen liegenden Punkten vergeblich gesucht wird Die Gärten volkreicher Städte besitzen ihn zur Fortpflanzungszeit so gut, als die abgelegensten stillsten Winkel der Inseln. Man kann wohl sagen, dass er in viel höherem Grade, als seine Vettern, der Hänfling und Stieglitz, die in derselben Häufigkeit, wie er in seinem Vaterlande angetroffen werden, ein Baumvogel sei. Im dichten, schattigen und feuchten Hochwald, der dort vorzugsweise aus Lorbeern und Stechpalmen besteht, haben wir ihn nie beobachtet. Höchstens bewohnt er dessen äussere, lichte Ränder, wie er z. B. am Saume der immergrünen Waldschlucht Barranco de Badajoz bei Guimar mehrfach von uns wahrgenommen worden ist. Da die Weingärten, die vor dem Auftreten des verderblichen Kryptogams in noch weit ausgedehnterem Maasse als jetzt vorhanden waren, fast immer mit isolirten Obstbäumen untermischt sind, zwischen welchen die Rebe, wenig über den Boden erhaben, sich ausbreitet, so ist der Canarienvogel meist auch in ihnen häufig zu finden, um so mehr, da sie sich ohne Ausnahme einer sonnigen Lage, wie er sie vorzugsweise liebt, erfreuen. Warm sind, im Sommer wenigstens auch die weiten Forsten der canarischen Fichte, (*Pinus canariensis* Chr Smith,) in denen wir ihm im April 1856, ganz

 © Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

wider unser Vermuthen bei dem Flecken Chasna und weit über diesen hinauf in grosser Individuenzahl begegneten. Man hatte bisher nicht gewusst, dass er sich zur Brutzeit in so hochgelegenen Districten aufhalte; vielmehr war er beständig als alleiniger Bewohner des Littorals betrachtet worden. Mit Bestimmtheit können wir jedoch versichern, dass er den Pinal an den Abhängen des Teyde, so wie anderen Ortes bis zur angegebenen Höhe bevölkert und darin meist auf jungen Nadelbäumen sein Nest baut. Man entfernt sich also weniger von der Natur, als man denkt, wenn man bei uns dem zahmen Canarienvogel in sogenannten fliegenden Hecken abgehauene kleine Kiefern hinsetzt, damit er, was er so gern thut, in deren Zweigen niste. Ob der wilde Canarienvogel die Hochregion von Teneriffa und Palma, in welcher *Pinus canariensis* fast allein mit Unterholz von *Cytisus proliferus*, Ginster und Cistrosen die Waldbestände bildet, auch im Winter bewohne, ist uns unbekannt. Allerdings fällt dort noch wenig Schnee; doch ist trotz dem die Temperatur des Pinal die Wintermonate durch, im Vergleich mit dem ewigen Frühling des unteren Landes, schon eine sehr niedere. Uns scheint jedoch, dass der Canarienvogel auch in seiner Heimath einen gewissen Grad von Kälte zu ertragen vermöge und denselben nicht sehr scheue. Es wäre sonst schwer zu erklären, wie er im gezähmten Zustande den strengen Wintern des nördlichen Deutschlands in ungeheizten Zimmern, wo binnen wenigen Stunden das Wasser bis auf den Grund der Gefässe gefriert, trotzen kann; ja, bei einer solchen Behandlung sich dauerhafter erweist, als wenn man ihn am warmen Ofen überwintert. Im Spätherbst hat Berthelot unseren Vogel in den Bandas von Chasna 4000 Fuss über dem Meere angetroffen, indess nie geglaubt, dass er hier und viel höher hinauf noch brüte. Er war erstaunt, als wir ihm unsere hierauf bezüglichen Erfahrungen mittheilten. Wir selbst hatten bereits im September 1852 ganze Schaaren von Canarios, dicht unter der Cumbre der Insel Palma, wo die Fichte aufhört und die Codeso-Dickichte mit einzelnen Cedern untermischt, vorherrschend werden, in nahe an 6000 Fuss Höhe beobachtet.

Der Fortpflanzung des Canarienvogels haben wir im Thale von Orotava auf Teneriffa mehrfach Aufmerksamkeit zugewendet und sind im Stande, Genaueres darüber mitzutheilen. Paarung und Nestbau erfolgen im März, meist erst in der zweiten Hälfte desselben. Nie baute der Vogel in den uns zu Gesicht gekommenen Fällen niedriger, als acht Fuss über dem Boden, oft in sehr viel bedeutender Höhe. Für junge, noch schlanke Bäumchen scheint er besondere Vorliebe zu hegen, und unter diesen wieder die immergrünen oder sehr früh sich

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at 

belaubenden vorzüglich gern zu wählen. Der Birn- und der Granatbaum werden ihrer vielfachen und doch lichten Verästelung halber sehr häufig; der Orangenbaum seiner immer allzu dunklen Krone wegen schon seltner, der Feigenbaum, wie man versichert, niemals zur Brutstätte ausersehen. Das Nest wird sehr versteckt angebracht; doch ist es, namentlich in Gärten, vermöge des vielen Hin- und Herfliegens der Alten und ihres nicht grossen Nistreviers unschwer zu entdecken. Wir fanden das erste uns zu Gesicht gekommene in den letzten Tagen des März 1856, inmitten eines verwilderten Gartens der Villa Orotava, auf einem etwa zwölf Fuss hohen Buchsbaum, der sich über einer Myrthenhecke erhob. Es stand, nur mit dem Boden auf den Aesten ruhend, in der Gabel einiger Zweige, unten breit, oben sehr eng mit äussert zierlicher Rundung, nett und regelmässig gebaut. Es war durchweg aus schneeweisser Pflanzenwolle zusammengesetzt und nur mit wenigen dürren Hälmchen durchwebt. Das erste Ei wurde am 30. März, dann täglich Eines hinzugelegt, bis die Anzahl von fünfen beisammen war, welches die Normalzahl des Geleges zu sein scheint, obwohl wir in anderen Fällen nur drei bis vier Eier, nie aber mehr als fünf in einem Neste gesehen haben. Die Eier sind blass meergrün mit röthlich braunen Flecken besäet, selten beinahe oder ganz einfarbig. Sie gleichen denen des zahmen Vogels vollkommen. Eben so hat die Brutzeit durch die Domestication keine Veränderung erlitten; sie dauert beim wilden Canarienvogel ebenfalls ungefähr dreizehn Tage. Die Jungen bleiben im Neste bis sie vollständig befiedert sind und werden noch eine Zeit lang nach dem Ausfliegen von beiden Eltern, namentlich aber vom Vater auf das sorgsamste aus dem Kropfe gefüttert. Die Zahl der Bruten, welche in einem Sommer gemacht werden, beträgt in der Regel vier, mitunter aber auch nur drei. Ende Juli beginnt die Mauser, mit welcher, wie natürlich, die Fortpflanzungsperiode für das Jahr schliesst.

Sämmtliche Nester, welche wir in der Zahl von sechs bis sieben im Frühling des genannten Jahres beobachteten, waren auf gleich saubere Weise aus Pflanzenwolle geformt. In einigen unterbrach kaum irgend ein Grashalm oder Reisigstückchen das glänzende Weiss des Baues. Wahrscheinlich hatte in all' diesen Fällen der die Saamen der canarischen Weide umhüllende zarte Flaum, nebst den Federkronen von Pflanzen aus der Familie der Cichoraceen den Stoff geliefert, aus welchem diese liebenswürdigen Thierchen ihr Brautbett und die Wiege ihrer Kinder so kunstreich zu weben wissen. Einer äusseren Umkleidung durch Flechten und dergleichen scheint das Nest wohl aus Grund seiner versteckten Lage nicht zu bedürfen. Im Sommer liefert den Vögeln

 © Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

die so häufig das Gestrüpp durchrankende *Periploca laevigata*, nebst ein oder zwei anderen Asclepiadeen, eine ungemein feine Seide zum Nistmaterial. An Orten, wo sie nur gröbere Stoffe zur Verfügung haben, soll man mehr aus Moos und Halmen gebaute Canariennester finden, die dann eine innere weiche Ausfütterung nöthig haben.

Das Männchen sitzt, während das Weibchen brütet, in dessen Nähe, am liebsten hoch auf noch unbelaubten Bäumen; im ersten Frühling gern auf Akazien, Platanen oder echten Kastanien, Baumarten, deren Blattknospen sich erst spät öffnen; oder auch auf dürren Zweigspitzen, wie sie die Wipfel der in Gärten und in der Nähe der Wohnungen so allgemein verbreiteten Orangen nicht selten aufzuweisen haben. Von solchen Standpunkten aus lässt es am liebsten und längsten seinen Gesang hören. Es ist eine Freude, dann dem kleinen Virtuosen zu lauschen, zumal wenn es, wie uns das häufig vergönnt war, von dem Balkon oder der Galleric eines Islenno-Hauses herab geschehen kann, wo man sich oft im Niveau des singenden Vogels befindet, der in ganz geringer Entfernung vor uns sitzt. Wie bläht er dann seine kleine gesangreiche Kehle auf, wie wendet er die goldgrün schimmernde Brust bald rechts, bald links, sich im Strahl seiner heimathlichen Sonne badend, bis auf einmal der leise Ruf des im Neste verborgenen Weibchens sein Ohr trifft und er mit angezogenen Flügeln sich in das Blättermeer der Baumkrone stürzt, die über ihm zusammenschlagend, die süssen Mysterien seines Gattenglückes dem Auge verhüllt. In solch' einem Moment, umgeben von der Blüthenpracht und den Düften seines Vaterlandes, ist das unscheinbare grüne Vögelchen schöner als die schönsten seiner Brüder, die in Europa die Livree der Sklaverei tragen. Es ist ja an seiner Stelle, da wo des Schöpfers Wort es in's Dasein rief, und die Melodie seines Liedes verfehlt um so weniger einen unwiderstehlichen Zauber zu üben, als durch alle Sinne zugleich weiche und wohlthuende Empfindungen auf den Zuhörer einwirken und mit dem Reize des Fremdartigen sich gerade durch diese Vogelstimme, träumerische Erinnerungen der Kindheit mischen. Unzweifelhaft ist nichts mehr im Stande gewesen uns anzuheimeln und das Gefühl des Fremdseins auf den Inseln zu verscheuchen, als gerade der überall uns freundlich grüssende Gesang des wilden Canarienvogels, der dort etwa in derselben Häufigkeit, wie der Schlag des Finken in Deutschland ertönt.

Es ist viel über den Werth dieses Gesanges geredet worden. Von Einigen überschätzt und allzu sehr gepriesen, ist er von Anderen, die vielleicht nach wenigen zu uns gebrachten Individuen, deren Organ seine

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at 

vollkommene Ausbildung nicht erlangt hatte, ihr Urtheil abmaassen, einer sehr strengen Kritik unterzogen werden. Man entfernt sich nicht von der Wahrheit, wenn man die Meinung ausspricht, die wilden Canarienvögel sängen, wie in Europa die zahmen. Der Schlag dieser letzteren ist durchaus kein Kunstproduct, sondern, wenn auch hin und wieder durch die Einwirkungen fremder Vogelgesänge modificirt, doch im grossen Ganzen unverändert geblieben, was er ursprünglich war. Einzelne Passagen hat die Erziehung umgestalten und zu glänzenderer Entwickelung bringen, andere der Naturzustand in grösserer Frische und Reinheit bewahren mögen, der Charakter beider Gesänge aber ist noch jetzt vollkommen übereinstimmend, ja identisch und beweist, dass, mag ein Volk auch seine Sprache verlieren können, eine Vogelspecies dieselbe durch alle Wandlungen äusserer Verhältnisse unversehrt hindurchträgt. So weit das objective Urtheil. Das subjective wird bestochen durch die tausend Reize der Landschaft, durch den Magnetismus des Ungewöhnlichen. Was wir vernehmen, ist schön, aber es wird schöner noch und klangreicher dadurch, dass es nicht im staubigen Zimmer, sondern unter Gottes freiem Himmel erschallt, da wo Rosen und Jasmin um die Cypresse ranken und die im Raum verschwimmenden Klangwellen das Harte von sich abstreifen, welches an dem meist in zu grosser Nähe vernommenen Gesang des zahmen Vogels tadelnswerth erscheint. Und doch begnügt man sich nicht mit dem Ohre zu hören; unvermerkt vernimmt man auch durch die Einbildungskraft, und so entstehen Urtheile, wie „dem Gesange eines Vogels von den canarischen Inseln kommt nichts gleich“, (Heineken,) u. s. w., die später bei Anderen Enttäuschung hervorrufen. So wenig wie alle Hänflinge und Nachtigallen oder alle zahmen Canarienvögel gleich gute Schläger sind, darf man dies von den wilden fordern. Auch unter ihnen giebt es stärkere und schwächere; das aber ist unsere entschiedene Ansicht, die Nachtigallentöne oder sogenannte Rollen, jene zur Seele dringenden tiefen Brusttöne haben wir nie schöner vortragen hören, als von wilden Canarienvögeln und einigen zahmen der Inseln, die bei jenen in der Lehre gewesen. Nie werden wir in dieser Hinsicht die Leistungen eines wundervoll hochgelben Männchens von Gran-Canaria, welches wir als Geschenk eines Freundes eine Zeit lang besassen, zu vergessen im Stande sein. — Am meisten möge man sich hüten, den Naturgesang des Canarienvogels nach dem oft stümperhaften sehr jung gefangener Exemplare, die im Käfig ohne guten Vorschläger aufwuchsen, zu beurtheilen. *)

*) Wenn hin und wieder Vogelhändler behaupten, sie hätten den wilden

 © Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Der Flug des Canarienvogels gleicht dem des Hänflings. Er ist etwas wellenförmig und geht meist in mässiger Höhe von Baum zu Baum, wobei, wenn der Vogel schwarmweise fliegt, die Glieder der Gesellschaft sich nicht dicht an einander drängen, sondern jeder sich in einer kleinen Entfernung von seinem Nachbar hält und dabei einen abgebrochenen, oft wiederholten Lockruf in der Luft hören lässt. Die Schaaren, in die sie sich ausser der Fortpflanzungszeit zusammenthun, sind zahlreich, lösen sich aber den grössten Theil des Tages hindurch in kleinere Flüge auf, die an geeigneten Orten ihrer Nahrung nachgehen und sehr häufig längere Zeit auf der Erde verweilen, vor Sonnenuntergang aber sich gern wieder zusammenthun und ein gemeinschaftliches Nachtquartier suchen. Auf dem dazu gewählten Baum stimmen sie dann ein lautes und verwirrtes Concert an, welches man Unrecht thun würde mit ihrem eigentlichen Gesange zu verwechseln.

Die Nahrung des Canarienvogels besteht grossentheils, wenn nicht ausschliesslich, aus Pflanzenstoffen, kleinem Gesäme theils mehliger, theils öliger Substanz, zartem Grün und saftigen Früchten, namentlich Feigen, welche letztere er, wie fast alle Singvögel der canarischen Inseln und selbst exotische Fringillen, auch in der Gefangenschaft mit grosser Vorliebe zu verzehren pflegt. Eine durchgebrochene reife Feige bietet ihnen in der innigen Durchdringung von Fleisch, süssem Safte und sehr kleinen Kernen einen ersichtlichen Leckerbissen dar, den sie gleichsam ausschlürfen, zu welchem sie im Freien jedoch nur gelangen können, sobald die Frucht vor Ueberreife ihren violettblauen oder gelbgrünen Mantel sprengt. Vorher ist es ihnen unmöglich mit ihrem zarten Schnabel durch die feste, von etwas scharfem Milchsaft strotzende Hülle zu dringen. Solch' ein Feigenbaum mit geplatzten Früchten bietet einen wahrhaft interessanten Anblick dar, denn er bildet den Sammelplatz einer Menge von Singvögeln. Amseln, Plattmönche, Weidenlaubvögel, Stieglitze, Steinsperlinge, Blaumeisen u. a. m. finden auf seinen Zweigen einen gedeckten Tisch, an dem Insecten- und Körnerfresser bunte Reihe machen. Unter den Pflanzenfamilien, welche dem Canarienvogel seinen Unterhalt liefern, scheinen die Kreuzblüthigen und Syngenesisten vorzugsweise von ihm aufgesucht zu werden. Den Kropf von im Frühling erlegten fand ich fast ausschliesslich

---

Canarienvogel in England oder Holland gesehen, er singe aber nicht, so erklärt sich dies durch das diesen Leuten geläufige Verwechseln sehr verschiedenartiger Species. Wir selbst haben in Berlin *F. lepida* und *F. chrysopyga* unter dem Namen „wilder Canarienvögel" feilbieten sehen.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at 

mit grünen Cruciferensaamen verschiedener Art angefullt. Diese waren von der Reife noch weit entfernt, daher um so zarter und dürften leicht das Hauptfutter für die noch kleinen Jungen abgeben. Dem Kohl- und Salatsaamen gehen sie den Sommer hindurch auf Feldern und in Gärten nach. Die zahlreichen, zum Theil ausserordentlich schönen und oft arborescirenden *Sonchus*- und *Prenanthes*-Species, die ein Stolz der canarischen Flora sind, werden oft von ihnen besucht und liefern in ihren, denen des Salates nicht unähnlichen Achänien gewiss eine sehr willkommene Speise. Auf Disteln haben wir dagegen den Canarienvogel nie erblickt. Noch verdient bemerkt zu werden, dass die Strassen von Santa Cruz, um wie viel mehr also abgelegenere Orte voller Kreuzkraut und Vogelmiere stehen, und an feuchten Stellen unser Wegebreit, so wie an Quellen und Bächen Brunnenkresse im Ueberflusse wächst, so wie auch der Mohn, *(Papaver somniferum,)* im wilden Zustande auf Hügeln und zwischen dem Getreide spriesst. So findet der Canarienvogel bereits in seinem Vaterlande mit Ausnahme des Hanfes fast alle die Leckerbissen reichlich vor, durch welche wir ihm die Gefangenschaft versüssen. Noch eines Hauptnahrungsmittels müssen wir erwähnen. Es ist dasjenige, welches in Europa am meisten Ruf erlangt hat und so allgemein zur Fütterung der Stubenvögel verwendet wird. Man erräth, dass das Canariengras, *(Phalaris canariensis,)* gemeint ist, welches auf den Inseln, so wie in allen Ländern des Mittelmeerbeckens einheimisch, in Deutschland namentlich bei Erfurt im Grossen cultivirt wird und früher lange für die ausschliessliche Kost des Canarienvogels galt. In Holland baute man es bereits in der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts. Es dient noch jetzt auf den Inseln unter dem Namen Alpiste zum allein gebräuchlichen Vogelfutter, wird daselbst aber gegenwärtig nicht mehr gewonnen, sondern als Handelsartikel von Spanien hinübergebracht. Wildwachsend trifft man es in etwa zwei Fuss hohen dünnen Halmen, die an der Spitze eine rundliche, kopfförmige Aehre tragen, an Feldrainen und unter der Saat, so wie hin und wieder auch auf steinigen Hügeln an, wo es von den Canarienvögeln allerdings, jedoch nicht mehr als andere *Phalaris*-Arten und Hirsegräser aufgesucht wird.

Wasser ist für den Canarienvogel ein gebieterisches Bedürfniss. Er fliegt oft, meist gesellig zur Tränke und liebt das Baden, bei dem er sich sehr nass macht, im wilden Zustande eben so sehr, als im zahmen.

Die geographische Verbreitung des Canarienvogels erstreckt sich ausserhalb der ihm gleichnamigen Inseln noch über Madera und die

 © Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Azoren. Ueber diese sämmtlichen Archipele ist die Species jedoch unregelmässig vertheilt. Er lebt auf den Canaren als constanter Brutvogel nur soweit, als etwa der Teyde oder Pik von Teneriffa seinen gigantischen Schatten wirft. Schon die östliche Hälfte Gran Canaria's besitzt ihn als solchen nicht mehr, und von Fuertaventura und Lanzarote verbannen ihn Baumlosigkeit und Wassermangel. Wohl aber streifen in diese letztgenannten Gegenden, zahlreich zumal nach Gran-Canaria, im Herbst und Winter seine wandernden Schwärme; denn er ist, wie so viele Finkenarten, weder Stand-, noch Zug-, sondern ein entschiedener Strichvogel, der überall da erscheint, wohin ihn innerhalb der Grenzen des Inselandes Laune oder der Ueberfluss irgend welcher Lieblingskost rufen. Im Westen der grossen und fruchtbaren Insel Gran-Canaria ist die Species vorhanden und gilt daselbst besonders für einen Bewohner des Pinal oder Fichtenwaldes, der, wenn auch durch die Axt gelichtet, hier und im Innern noch immer ein bedeutendes Areal einnimmt. Auch wurde uns berichtet, dass der Vogel in der Umgebung des nach Norden zu gelegenen Städtchens Teror häufig sei, und Hr. Baron von Minutoli spricht bei Erwähnung der derselben Gegend angehörigen Montanna de Doramas von Concerten Hunderter von Canarienvögeln, die er dort die Luft durchschmettern hörte. Jedenfalls tritt er jedoch in Canaria in geringerer Anzahl, als in Teneriffa auf und dringt nur in vereinzelten Pärchen bis zum östlichen Fusse des Gebirgsstockes vor, welcher die Wasserscheide des Eilandes bildet. Hier z. B. in den Obsthainen von Tenteniguada, einer scheinbar wie für ihn geschaffenen Gegend, hörten wir im Juni während eines längeren Aufenthaltes nur ein Männchen schlagen, dies aber täglich. Vier Wochen früher hatten wir ihn ebenfalls sehr zerstreut, im bergigen Centrum Canaria's, und zwar in etwa 3500 Fuss Höhe bei Hoya de la Vieja, so wie in dem der Mittagsseite der Insel zugewandten Barranco de Chamorican, wo der Nadelwald mit einzelnen gewaltigen Stämmen beginnt, angesiedelt gefunden.

Es ist eine, durch A. v. Humboldt's Schriften auch in Deutschland zu allgemeiner Kenntniss gelangte Thatsache, dass früher einmal die kleine Insel Muntanna Clara von Canarienvögeln bewohnt war, deren ausserordentlich schöner Gesang sie zum Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit machte und höchlichst gerühmt wurde. Auch Ledru thut in seinem Katalog dieser Oertlichkeit Erwähnung. Nun ist Montanna-Clara, eine der Desiertas oder Despobladas, nebst einem Paar anderer ihr ähnlicher wüster Inselchen, in der Nähe von Lanzarote gelegen, ein unbewohnter, baumloser Fels im Meere, der in überaus kühnen Umrissen

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at


sich aus den Fluthen erhebt, und der sehr östlichen Lage, so wie seiner Bodenbeschaffenheit nach gleich wenig zum Wohnplatz von Canarios geeignet scheint Dennoch liegt kein Grund vor, an der durch Autoritäten gestützten, noch heute im Munde des Volkes lebenden Tradition zu zweifeln. An einer Quelle jenes Felsen-Eilandes soll hohes Buschwerk gestanden haben und dies der Aufenhalt jener wunderbar schön singenden Localrasse gewesen sein, bis Hirten oder Fischer es in Brand gesteckt und so die Vögelchen vertrieben haben. Dieses Ereigniss hat sich nach einer handschriftlichen Aufzeichnung meines Freundes Berthelot in den ersten Jahren des gegenwärtigen Jahrhunderts zugetragen. Es ist sehr wohl denkbar, dass die tiefe Abgeschiedenheit und Oede der Stelle, deren Gebüsch wahrscheinlich aus *Euphorbia balsamifera* oder *regis Jubae* bestand, vor Alters eine Colonie von Canarienvögeln angelockt und gerade die weite Entfernung von ihres Gleichen, hier wo nur Sturmtaucher und Möven ihre Nachbarn waren, zuerst innerhalb weniger Familien die Ausbildung einer ganz besonderen Gesangsfertigkeit begünstigen konnte, welche sich später, je enger der Kreis, um so leichter, als Erbtheil fortpflanzte. Wir selbst haben nicht Gelegenheit gehabt, Montanna-Clara zu besuchen; wohl aber sind wir, da wir dessen schroffen Rücken mehr als einmal am Horizont erblickten, mit seinem Profil vertraut. Es wäre interessant sich von seinem gegenwärtigen Zustande zu überzeugen und nicht ganz unmöglich, dass man daselbst in dem vielleicht auf's Neue emporgeschossenen Gesträuch auch die Vögel zu ihrem einstigen Lieblings-Aufenthalte zurückgekehrt, wiederfände.

Der Verfasser dieser Zeilen hat die ersten wilden Canarienvögel in Madera gesehen, obwohl alle seine späteren Beobachtungen auf den canarischen Inseln angestellt wurden. In den überaus reizenden weltberühmten Gärten um Funchal trifft man diese Vögel häufig an, und hier war es, wo Heineken, der von 1820—29 auf Madera verweilte, die ersten guten, ausführlicheren Studien über ihre Lebensweise gemacht hat. Man kann seinen Bericht, dem eine sehr naturwahre Beschreibung beigegeben ist, im Zoological Journal, Nr. 17, Art. 17, und in der Isis von 1831, S. 725, nachlesen, aus welcher letzteren er unter anderen auch seinen Weg in Lenz's treffliche Naturgeschichte gefunden hat. Man nennt den wilden Vogel in Madera „Canario de terra", während er in Teneriffa „Canario de campo" heisst. Die domesticirte Raçe trägt auf ersterer Insel den Namen „Canario de fora", (fremder Canarienvogel,) obwohl man ihn jetzt auch dort, und zwar vom schönsten Gelb, in grossen Hecken zieht. Vernon Harcourt hat dem Vogel ebenfalls in

 © Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Madera Aufmerksamkeit gewidmet, und J. Yate Johnson, der talentvolle Autor des Buches: Madeira, its climate and scenery, bemerkt darin über denselben S. 260: „Während der Brutzeit ist er sehr zutraulich und besucht furchtlos die Gärten mitten in der Stadt. Ist diese vorüber, so schaart er sich mit Hänflingen und anderen Vögeln zusammen und treibt dann vorzugsweise auf Feldern und an weniger besuchten Orten sein Wesen. Er lässt den grössten Theil des Jahres hindurch seinen Gesang hören. Gelbe Canarienvögel werden in bedeutender Menge aus Lissabon nach Funchal zum Verkauf gebracht. Die Kreuzung zwischen wilden und zahmen scheint eine Raçe hervorzubringen, die körperlich kräftiger und mit stärkerer Stimme als die gelben begabt ist."

Weder Johnson noch irgend ein anderer Schriftsteller belehrt uns darüber, ob auf der in geringer Entfernung von Madera nach N. O. zu gelegenen Insel Porto Santo wilde Canarienvögel anzutreffen seien. Der grossen Kahlheit und der Wasserarmuth halber, an welcher sie leidet, möchten wir fast daran zweifeln. Nicht minder schweigen die Nachrichten von dem etwaigen Vorkommen der Art auf den drei Desertas von Madera. Ueber die zwischen letzterer und den Canaren mitten inne liegenden Salvages, die ebenfalls unbewohnt sind und höchstens von Pardelajägern regelmässig besucht werden, findet man nur die fabelhaft klingende Angabe La Caille's, die Canarienvögel seien auf ihnen so gemein, dass man zu einer gewissen Jahreszeit nicht ein Paar Schritte thun könne, ohne ihre Eier zu zertreten. (!)

Auf den Azoren endlich sind über das Vorkommen des Canarienvogels noch durchaus keine genaueren, wissenschaftlichen Beobachtungen angestellt worden. Wir erfahren nur, dass die grüne Raçe daselbst im wilden Zustande vorhanden sei. Es scheint jedoch auch hier in dem nördlichen Bezirke ihres Gebietes eine nicht ganz gleichmässige Vertheilung der Art über die langgedehnte Inselkette stattzufinden. Der Pater Cordeyro schreibt, sie seien in St. Miguel selten, während sie auf dem waldigen St. Jorge unter den häufigeren Vögeln angeführt werden. Es geht aus seinem Vorkommen auf den Azoren übrigens hervor, dass dieser grosse, tonbegabte Girlitz der atlantischen Inseln, den wir Canarienvogel nennen, der Ornis unseres Erdtheiles, was bisher noch nirgends geschehen ist, als integrirendes Glied zuzurechnen ist.

Der Fang dieser Thierchen ist sehr leicht, zumal gehen die Jungen fast in jede Falle, sobald nur ein Lockvogel ihrer Art daneben steht; ein Beweis mehr für die grosse Geselligkeit der Species. Ich habe sie sogar in Canaria einzeln in Schlagnetzen, deren Locker nur Hänflinge und Stieglitze waren, sich fangen sehen. Gewöhnlich bedient

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at


man sich, um ihrer habhaft zu werden, auf den Canaren eines Schlagbauers (Falsete,) das aus zwei seitlichen Abtheilungen, den eigentlichen Fallen mit aufstellbarem Trittholz, getrennt durch den mitten inne befindlichen Käfig, in welchem der Lockvogel (reclamo) sitzt, besteht. Dieser Fang wird in baumreichen Gegenden, wo Wasser in der Nähe ist, betrieben und ist in den frühen Morgenstunden am ergiebigsten. Er ist, wie wir das aus eigener Anschauung wissen, ungemein anziehend, da er dem im Gebüsch versteckten Vogelsteller Gelegenheit giebt, die Canarienvögel in grösster Nähe zu beobachten und sich ihrer graziösen Bewegungen und Manieren ungesehen zu erfreuen. Wir haben auf diese Weise binnen wenigen Stunden 16—20 Stück, Eins nach dem andern, fangen sehen. Die Mehrzahl davon waren indess noch unvermauserte Junge. Besässe man, was nicht der Fall ist, auf den Inseln ordentlich eingerichtete Vogelherde, so würde der Ertrag natürlich noch ein weit lohnenderer sein.

Wir haben Canarienwildlinge genug in der Gefangenschaft beobachtet und mitunter deren Ein bis anderthalb Dutzend auf einmal besessen. Der Preis junger, bereits ausgeflogener Vögel pflegt in Santa Cruz, wenn man mehrere auf einmal nimmt, 1 Fisca (etwa $2^1/_2$ Silbergroschen,) für das Stück zu betragen. Frisch gefangene alte Männchen werden mit 1 Toston (10 Silbergroschen) bezahlt. In Canaria sind, trotz der daselbst herrschenden grösseren Billigkeit, die Preise um vieles höher, was allein schon hinreichen würde, ihre grössere Seltenheit daselbst darzuthun.

Es sind unruhige Vögel, die längere Zeit brauchen, ehe sie ihre angeborene Wildheit ablegen und sich, besonders in engen Käfigen zu mehreren zusammengesperrt, das Gefieder leicht zerstossen. Sie schnäbeln sich sehr gern unter einander und die jungen Männchen geben sich binnen Kurzem durch ein fortgesetztes lautes Zwitschern zu erkennen. Meine jungen Vögel fingen in der zweiten Hälfte des August zu mausern an; einige unter ihnen hatten indess noch im December den Federwechsel nicht vollständig bewerkstelligt. Wahrscheinlich sind dies die am spätesten Ausgeflogenen gewesen. Das helle Gelbgrün zeigt sich zuerst an der Brust. Kaum giebt es einen weichlicheren Körnerfresser. Man verliert die meisten an Krämpfen, („se les da una tontura“,) deren zweiter oder dritter Anfall mit dem Tode zu endigen pflegt. Wer diese Vögel über See mit sich nehmen will, wird wohl thun sich längere Zeit vor der Abreise mit wenigstens der doppelten Anzahl von denen, die er wünscht, zu versorgen und dieselben in einem jener flachen, hölzernen, nur vorn mit einem schrägen Gitter versehenen

 © Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Käfige, wie sie zwischen Frankreich und der Westküste Afrika's circuliren, fortzuschaffen. Trotz aller Vorsichtsmaassregeln kann man darauf rechnen, während der Seereise und unmittelbar nach derselben die Hälfte der Vögel einzubüssen. Wir haben von eilf glücklich heimgebrachten, bereits vermauserten, vollkommen eingewohnten und zum Theil schon schlagenden Canarienvögeln, im Laufe des ersten Winters noch mehrere ganz unerwartet epileptisch zu Grunde gehen sehen. Vor Allem vermeide man, diese Vögel in die Hand zu nehmen, viele von ihnen vertragen das durchaus nicht. Später scheinen sie härter zu werden. Die Unserigen mauserten im zweiten Sommer ihres Lebens schon im Juli, also einen vollen Monat früher als die zahmen. Das eine Weibchen, welches wir die Heckzeit des Jahres 1857 durch in einer Volière mit wilden und domesticirten Männchen zusammen umherfliegen liessen, hat sich zu keiner Paarung verstanden. Wohl aber gehen die wilden Hähnchen mit grosser Leichtigkeit Verbindungen mit der gezähmten Raçe ein und werden äusserst treue, liebevolle Gatten, die nicht aufhören die Dame ihres Herzens auf's Zärtlichste zu füttern, meist sogar die Nacht auf dem Neste derselben sitzend zubringen. Sie bieten jedem anderen Vogel, der ihnen zu nahe kommt, die Spitze; ja ein älteres Männchen, dem beim Kampfe mit einem grünen Hänfling von diesem doppelt stärkeren Gegner der Beinknochen durchbissen worden war, hörte in diesem beklagenswerthen Zustande nicht auf durch schmetternden Gesang seinem Widersacher auf's Neue den Handschuh vor die Füsse zu schleudern, und konnte nur durch rasche Entfernung aus der Volière gerettet werden.

Die Mischlinge beider Raçen heissen in Teneriffa Verdegais und werden besonders hoch geschätzt. Wir haben von einer hochgelben Mutter Gefallene gesehen, die sich durch grosse Schönheit und eine ganz ungewöhnliche Zeichnung empfahlen. Sie waren am Oberleib dunkelgrün, unten von der Kehle an rein goldgelb gefärbt und erinnerten so lebhaft an *Fringilla chrysopyga* oder *butyracea*, zwei afrikanische Arten, die constant ein ähnliches Kleid tragen. Diese Vögel galten aber auch für etwas Ausserordentliches und sehr Seltenes. In den Hecken (crias,) die auf den Canaren von zahmen und wilden angelegt werden, befolgt man das Princip, einem Männchen letzterer Raçe seiner grossen Energie wegen stets zwei Weibchen zuzugesellen. *)

---

*) Mein Freund, Hr. Alfr. Hansmann, fügt zu Obigem folgende Bemerkung aus dem Schatze seiner eigenen Erfahrung hinzu: „Der wilde Canarienvogel lernt wahrscheinlich ziemlich spät in seinem ersten Lebensjahre den voll-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at


In einer ungedruckten Notiz über den Canario im wilden Zustande, welche uns Sabin Berthelot, dieser gründliche und berühmte Forscher, der den Archipel der sieben Inseln wie kein Anderer kennt, mit gewohnter Güte zur Verfügung stellte, heisst es unter Anderem:

„Diese Vögel sind auf den Inseln, deren Namen sie uns zurückrufen, sehr verbreitet. Sie bewohnen die Obstgärten der Küstenregion; am häufigsten trifft man sie in den Thälern und auf mässig hohen Hügeln. Uebrigens wechseln sie ihren Aufenthalt je nach den Gegenden oder vielmehr nach ihren Lebensbedürfnissen. So werden sie bald von den schwarzen Maulbeeren, nach deren Kernen sie, wenn die Frucht vertrocknet ist, lüstern sind, vom Wegebreit und der Miere nach gewissen Localitäten, bald von den Chenopodeen und Fuchsschwanzarten, (*Amaranthus*,) anderwärts hingelockt. In Teneriffa sieht man im Frühling in den Thälern von Guimar, und Orotava, so wie auf den lachenden Fluren von Matanza und La Victoria grosse Schaaren beisammen; später findet man sie im Herbste bei Chasna, 1600 Mètres über der Meeresfläche. Vor mehr als zwanzig Jahren jagte ich einmal in der Gran-Huerta des Marquis von las Palmas und erlegte auf einen Schuss 17

---

ständigen Gesang der alten Männchen. Exemplare, welche früher schon einmal von dem verstorbenen Geheimen Medizinalrath Dr. Albers von Madeira mitgebracht waren, und welche ich zu hören Gelegenheit hatte, zwitscherten nur ziemlich laut, zuweilen stärkere flötende oder rollende Passagen einflechtend. — Mit dem eigentlichen, so charakteristischen des Canarienvogels hatte dieser Gesang nur geringe Aehnlichkeit, eben so wie derjenige eines jungen Anfangers, dessen Liede denn auch, wie wohl in erhöhtem Maassstabe, jenes oben beschriebene Zwitschern entsprach. Leider konnte ich nicht erfahren, zu welcher Jahreszeit die jungen Sänger eingefangen worden waren. Diess jedoch war mir genau bei meinem wilden Canarienvogel bekannt. Im Herbste eingelangen, hatte sich bis kurz vor Weihnachten durchaus noch nicht der deutlich syllabirte Schlag aus dem Gezwitscher herausbilden wollen. Aus Furcht, diess könne zuletzt ganz unterbleiben, brachte ich meinen Vogel zu einem seiner wilden Cameraden, der sein orpheisches Talent bereits vollkommen entwickelt. Hier lernte er denn in der Zeit von etwa drei Wochen einen erträglichen Schlag, welcher, ausser der den wilden Canarienvögeln eigenthümlichen Weichheit und Tiefe einzelner Töne, eben nichts Besonderes aufweisen konnte. — Das den zahmen Vögeln eigene angstliche „Piep, Piep!“ liess auch mein wilder hören, sobald eine ihm fremde Person sich seinem Käfige zu sehr näherte. Mich unterschied er deutlich, und angeredet, oder sonst, wenn ich dicht zu ihm herangetreten war, antwortete oder grüsste er mit einem freundlichen Kirren, das auch, nur lauter, zum Lockruf für vorüberfliegende Sperlinge dienen musste. Bei plötzlichem Schreck liess er ein zwei- oder dreisylbiges schnell ausgestossenes leises Zwitschern vernehmen.“

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Canarienvögel. Noch heute wirft mir mein Gewissen dies Blutbad vor, und nur die Erinnerung an die köstlichen kleinen Spiessbraten, die das Resultat davon waren, lässt mich Beruhigung finden.

In den voller Orangenbäume stehenden Gärten wählen sie an stürmischen Tagen und bei gewitterschwüler Luft dieselben zum Zufluchtsort. Unter dem Laubdache versammelt, lassen sie dann, so bald die Ruhe der Natur wieder hergestellt ist und die Sonne auf's Neue hervorbricht, ein betäubendes Gezwitscher hören.

Büffon hat gesagt: „Wenn die Nachtigall der Sänger des Waldes ist, so giebt der Canarienvogel dagegen den Musiker des Zimmers ab.“ Im wilden Zustande ist sein Lied dann unharmonisch und zu gellend, wenn er es im Verein mit vielen Anderen erschallen lässt. Der Vogel muss isolirt sein, soll er uns durch seinen Gesang entzücken; dann bestreitet die Natur alle Kosten der Kunst, die Modulationen wechseln in unendlicher Mannichfaltigkeit, in allen Tönen: hell, brillant, in Cadenzen, kurz und schmetternd oder lang anhaltend. Es liegt ein besonderer Ausdruck darin, den man im gezähmten Zustande nur mit gewissen Modificationen wiederfindet. Der Gesang des zahmen Canarienvogels ist oft tönender und lauter, dafür aber mit weniger markirten Uebergängen ausgestattet.

Labillardière hat in Teneriffa den Canarienvogel an einsamen Orten in der Nachbarschaft des Piks angetroffen. Diese Wahrnehmung darf nicht buchstäblich genommen werden; denn wenn man unter „Nachbarschaft des Piks“ das vulkanische Tafelland der Cannadas verstände, so ist zu bezweifeln, dass der Canarienvogel in diesem Felsencircus eine angemessene Nahrung finden könne, dort wächst als einziger Strauch nur der weisse Ginster, und obwohl die vom Saamen desselben lebenden Vögel ebenfalls zur Familie der Fringillen gehören, so bilden sie doch eine ganz verschiedene Species: *Fringilla teydea* Berth., den Pajaró de la Cumbre, der dieser Oertlichkeit einschliesslich eigen zu sein scheint. *)

Manche Autoren haben über den Sänger der canarischen Inseln falsche Angaben nieder- oder nachgeschrieben. Einer unter Anderen, Bory de St. Vincent sagt, in dem ihn auszeichnenden glänzenden Style, indem er die unbestimmten Beobachtungen Labillardière's noch überbietet: „Auf den Höhen des Piks von Teneriffa feiert dieser Vogel unaufhörlich ein stets neues Liebesglück. Fern von

*) Man vergleiche hierüber, was ich über diesen Vogel und seinen Aufenthalt in „Journal f. Ornith.“, 1857. S 312. gesagt habe.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at 

menschlichen Wohnungen, wo keines andern Vogels Stimme ertönt, genügt es ihm seine Gattin zu bezaubern." Und an einer andern Stelle lesen wir: „Hin und wieder rauscht von in Schwärmen versammelten Canarienvögeln das Laub der Lorbeeren oder Palmen und plötzlich hört man aus einem Baume ein hinreissendes Concert hervorbrechen." Wir haben bereits unsere Meinung über den Werth dieser Melodie und über die Wirkung die sie, vielstimmig executirt, hervorbringt, abgegeben. Was den Aufenthalt von Kanarienvögeln in den Kronen der Lorbeerbäume betrifft, so können wir versichern, dass sie sich äusserst selten in den Lorbeerforsten blicken lassen. Das Klima dieser Region ist ihnen zu feucht. Der Schatten den jene jungfräulichen Waldungen werfen, würde ihnen nicht zusagen; denn über Alles lieben sie das helle Licht des Tages und die buschigen Hügel, an deren Abhängen der Sonnenstrahl das Reifen der Pflanzensamen beschleunigt. An diesen Orten aber lassen sie sich wiederum nie auf Dattelpalmen nieder, weil deren vom Wind gepeitschte Wedel einen schlechten Sitz für sie abgeben würden." Soweit Berthelot.

Der älteste Autor, welcher des Canarienvogels, und zwar schon mit dankenswerther Ausführlichkeit gedenkt, ist Conrad Gessner, der sein Buch „De avium natura" in der ersten Hälfte des sechszehnten Säculums schrieb; den Vogel indess noch nicht selbst gesehen hat, sondern ihn nach dem Bericht eines Freundes schildert Er nennt ihn Canariam aviculam, zu deutsch „Zuckervögele". Ihm folgt Aldrovand Ornithol. II. p. 814, dessen noch ziemlich unförmliche Abbildung daneben zugleich das Kanariengras, des Vogels Lieblingsnahrung darstellt; der sonst aber Gessner's Angaben fast wörtlich wiederholt. Beide kennen nur den grünen, zu ihrer Zeit noch durch Kaufleute direct von den Inseln nach Europa Gebrachten; doch weiss Aldrovand schon das Männchen, dadurch, dass es mehr Gelb hat, vom Weibchen zu unterscheiden. Ihres hohen Preises und ihrer Seltenheit halber, waren sie damals nur in den Palästen der Grossen anzutreffen.

Die frühesten Schriftsteller, die von der Entdeckung und Geschichte der Fortunaten oder glücklichen Inseln handeln, schweigen über unsern Vogel. Von jenen frommen Brüdern, die das Kreuz Christi zu den in Felle gekleideten Guanchen trugen, von jenen Seefahrern, die lange vor Columbus das geheimnissvolle Weltmeer durchfurchten und mit den Knappen des Infanten Don Enrique nach unentdeckten Inseln suchten, dürfen wir dergleichen ins Einzelne gehende Beobachtungen nicht erwarten. Erst 1594 erwähnt der Mönch Alonso de Espinosa in seinem Werke vom Ursprung und den Wundern des Gnadenbildes unsrer

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

lieben Frau von Candelaria (Origen y milagros de N. S. de Candelaria) im Vorübergehen auch den Canarienvogel. Er ahnt noch nicht, dass man das goldgelbe Vögelchen, welches der Jesusknabe jener, wie es heisst, wunderbar erschienenen Maria, der Schutzpatronin der Inseln, auf dem Finger trug, einst auf den Canarienvogel werde deuten können; nur der wilde ist ihm bekannt „Es giebt daselbst (auf Teneriffa) allerlei Geflügel und viele von den Singvögeln, die man in Spanien Canarios nennt. Sie sind klein und grün.“ Wenig später spricht, ebenfalls beiläufig, der canarische Dichter Viana von ihnen in einem die Eroberung des Archipels feiernden Epos, welches 1604 in Sevilla erschien und dessen hierauf bezügliche Verse wir dieser Schrift als Motto vorgesetzt haben. Im Jahre 1676 begnügt sich Nunez de la Penna, der Historiker, anzuführen, Teneriffa sei von Canarienvögeln bewohnt, die mit ihrem Gesange das Jahr zu einem immerwährenden Frühling machten, so mild sei die Luft und gedenkt des Vogels bald darauf flüchtig noch einmal, als es über die Etymologie des Namens Canaria grübelt.

Der Holländer Dapper sagt in seiner Beschreibung von Afrika und dessen Inseln (1668), von den Canaren redend, es gäbe daselbst „zekere kleine vogeltjes, hier te lande na deze eilanden Kanaryvogels genoemt, die zeer scheen angenaem zingen, en van daer herwaerts overgebracht worden; en telen deze ook hier te lande voort.“

Olina hat in seiner Uccelliera (1622) auf Tab. 7 die Passera di Canaria nicht übel dargestellt. Er ist es, der die oft wiederholte Erzählung von dem zeitweiligen Verwildern des Canarienvogels auf Elba, in Folge des Schiffbruchs eines nach Livorno bestimmten Fahrzeugs, giebt. *)

Mit der Annäherung des 18. Jahrhunderts und in diesem selbst wird die Literatur über den Gegenstand reicher. Sie beschäftigt sich aber, so Willoughby, Albin, Hervieux de Chanteloup, Fritsche u. a. m., fast ausschliesslich mit der gezähmten Rasse, deren Zucht für Tyrol schon in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts einen Handelsartikel nach England lieferte. Brisson hat in seiner Ornithologie t. III. p. 184 die hellfarbige Spielart fälschlich für die Urspecies genommen und in folgender Phrase beschrieben: *Serinus canariensis.* Passer in toto cor-

---

*) Es ist auch von verwilderten Canarienvögeln auf der Insel Meinau im Bodensee die Rede gewesen. Wir bitten Fachgenossen aus jener Gegend, uns mitzutheilen, was an dieser Nachricht Wahres ist und ob es noch jetzt welche daselbst giebt oder nicht. Vielleicht übernähme es der mit der Ornithologie des südwestlichen Deutschlands so gründlich vertraute, verdienstvolle Herr Baron von Koenig-Warthausen unsre Zweifel über diesen Punct aufzuklären.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at 

pore citrinus, remigibus rectricibusque lateralibus interius et subtus albis. Der grosse Linné, der sein Systema Naturae bald nach Brisson herausgab, sagt, in einem ähnlichen Irrthum befangen: *Fringilla canaria:* rostro corporeque albo-flavicanti, rectricibus remigibusque virescentibus, rostro albido (Cf. zugleich Fauna suecica I. nr. 207). Er zieht bei dieser Gelegenheit auch den Serin de Mozambique als Var. β zum Canarienvogel.

Bei Buffon wird die Ungewissheit hinsichtlich der Begrenzung der Species noch grösser. Girlitz und Citronfink müssen sich bequemen zu Localrassen einer und derselben über einen grossen Theil Europa's und Afrika's, so wie über die canarischen Inseln verbreiteten Art herabzusteigen. „In dem glücklichen Himmelsstrich der Hesperiden, heisst es, scheint dieser Vogel entstanden zu sein oder daselbst wenigstens alle seine Vorzüge erlangt zu haben. Man kennt indess auch in Italien eine Art, die kleiner als die der Canaren ist und in der Provence eine zweite fast eben so grosse wie diese: beide mehr als wilde Vögel, die doch aber als Grundlage einer civilisirten Rasse zu betrachten sind. Diese drei paaren sich in der Gefangenschaft miteinander, im Naturzustande aber scheinen sie sich, jeder in seiner Zone selbstständig fortzupflanzen Sie bilden mithin drei konstante Varietäten.“ Wir finden Büffon jedoch zugleich, trotz der Specieskonfusion die er anrichtet und die für manchen unsrer Zeitgenossenen eine Warnung sein dürfte, mit so mühselig errungenen Begriffen nicht leichtsinnig zu spielen, — einen weiteren Gesichtskreis als viele Andre beherrschend, mit dem wilden, dunkelfarbigen Stamme bekannt Hébert, einer seiner Correspondenten, drückt sich im Texte des Werkes folgendermaassen aus: „Der graue Canarienvogel ist vielleicht der echte, unverändert gebliebene. Die Varietät verdankt man der Zähmung.“ Und weiter heisst es, indem die Histoire des voyages, II. p. 241 citirt wird: „Die Canarienvögel, die man nach England bringt, sind in den Barranco's oder Schluchten (der Inseln) geboren, welche das von den Bergen herabsteigende Wasser bildet.“

Aus der schwer zu übersehenden Menge der übrigen Schriftsteller, bei denen vom Canarienvogel, resp. von seinem wilden Bruder die Rede ist, heben wir noch folgende hervor.

Adanson (174 ). Der Canarienvogel, der in Europa ganz weiss wird, ist auf Teneriffa von fast so dunklem Gefieder als der Hänfling. Seine Farbenänderung entstand wahrscheinlich durch die Kälte unsres Klima's *).

*) Unter den Vögeln der azorischen Insel Fayal, auf welcher Adanson auf der Rückreise vom Senegal einige Zeit verweilte, erwähnt derselbe, obschon

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Ledru (1796): „Nach Blumenbach hat man zu Anfang des 16. Jahrhunderts den Canarienvogel zuerst nach Europa gebracht. Seitdem ist derselbe in mehre Spielarten degenerirt. Die ursprüngliche wilde Rasse hat einen graubräunlichen Oberkörper, eine gelbe Brust und grünliche Schwung- und Schwanzfedern. Von fern würde man ihn für den europäischen Hänfling ansehen. Die kleine Insel Montanna Clara erzeugt die am meisten geschätzten Canarienvögel. Dieser Vogel fliegt mit grosser Leichtigkeit. Er lässt sich leicht zähmen. In Santa Cruz sieht man wenige Kaufleute und Handwerker, die nicht ihren Canarienvogel im Käfich hielten."

Alexander von Humboldt, (Voyage aux régions équinoxiales. vol. I) dessen denkwürdiger Aufenthalt auf Teneriffa in das Jahr 1799 fällt und der den Vogel beim Herabsteigen vom Pik beobachtete: „Als wir uns Villa Orotava näherten, stiessen wir auf grosse Schaaren von Canarienvögeln. Diese in Europa so bekannten Thierchen sind von ziemlich einförmigem Grün; bei einigen war der Rücken gelblich überflogen. Ihr Gesang ist vollkommen derselbe wie der der Gezähmten. Man bemerkt indess, dass die auf Gran Canaria und dem Inselchen Montanna Clara Gefangenen eine stärkere und wohlklingendere Stimme haben, als die anderen. Uebrigens hat unter allen Himmelsstrichen, bei Vögeln jeglicher Art auch jeder Flug seine Eigenthümlichkeiten in der Stimme. Die gelben Canarienvögel sind eine in Europa entstandene Abart und diejenigen, welche wir in Orotava und Santa Cruz de Tenerife im Käfich gesehen haben, waren in Cadiz oder irgend einem andern spanischen Hafenplatz gekauft *)."

---

er die grosse Aehnlichkeit des Landes mit Teneriffa hervorhebt, doch des Canarienvogels mit keiner Sylbe Zur Würdigung seiner ornithologischen Forscherverdienste bemerken wir indess, dass er auf Fayal überhaupt nur zwei Vogelspecies beobachtete: Die Wachtel auf freiem Felde und auf der Höhe des Gebirgs eine bedeutende Anzahl Amseln. Unter Letzteren sah er viele, deren schwarzes Gefieder sehr hübsch weiss gescheckt war. Sie hielten sich truppweise auf Erdbeerbäumen, deren Früchte sie unter fortwährendem Plaudern verzehrten.

*) Heut zu Tage ist der zahme Canarienvogel in den grösseren Städten der Inseln sehr allgemein verbreitet. Man findet ihn in allen, anderwärts vorkommenden Farbenabstufungen: brennend hochgelb, weisslich gelb, biscuitfarben oder elbern und vielfach gescheckt, von welchen Letzteren uns sogar Individuen mit kastanienbraunen Rücken voll dunklerer Schaftstriche zu Gesicht gekommen sind. Da diese Sänger jedoch im Ganzen mehr von Liebhabern als aus Speculation gezogen werden, so sind ihre Preise durchschnittlich höher als in Deutschland. Für einen besonders schön gefärbten Schläger sahen wir mit Freuden vier spanische Piaster zahlen. Diese gezahmten Vögel geben nebst Stieglitzen und Amseln

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at 

Lesson (Traité d'Ornithologie 1831) kennt die grüne wilde Art von Teneriffa und führt den gezähmten gelben oder weisslichen Vogel nebenbei als Varietät an.

Zwei Werke von denen man sich viel Aufschluss über den hier abgehandelten Gegenstand versprechen könnte, erfüllen in dieser Hinsicht die Erwartungen des Lesers durchaus nicht. Es ist dies zuerst Viera's Diccionario de historia natural de Canarias (1799). Ueber den wilden Canarienvogel ist darin so gut wie nichts gesagt und nicht minder ist hier so wie in den so überaus anziehenden historischen „Noticias" desselben Autors die Geschichte seiner Domestication, die es so interessant wäre, von ihrem Ursprunge an zu verfolgen, mit vollständigem Stillschweigen übergangen. Es wird im Artikel Canaria ganz einfach auf eine Abhandlung von Valmont de Bomare; dann in Betreff der gezähmten Rasse auf Wichede und Hervieux verwiesen. Das ist wirklich zu bedauern, denn von wem hätte man über dies letztere, für ihn vaterländisch bedeutsame Kapitel wohl besseren Aufschluss gehofft, als grade von dem geistvollen, stets so wohl unterrichteten Viera!

Das zweite Buch, welches auf unsre Fragen mit Schweigen antwortet, ist die Ornithologie canarienne von Webb und Berthelot. Das bändereiche, kostbare Werk, von dem sie ein Theil ist und welches in vieler Hinsicht als eine unübertreffliche Monographie der canarischen Inseln betrachtet werden kann, hatte, periodisch erscheinend, einen Umfang erreicht, der im letzten Bande seinen Verfassern Raumersparniss zur gebieterischen Pflicht machte. So waren sie genöthigt auf wenige Zeilen zu beschränken, was ihre Erfahrung zu einem Bande hätte ausdehnen können. Leider können wir auch die in ihrem Atlas gegebenen Abbildungen beider Geschlechter des Canarienvogels nicht als gelungen bezeichnen. Die Färbung ist, in grellem Abstande von den übrigen ausgezeichnet schön und treu ausgeführten ornithologischen Kupfern, wahrscheinlich durch Schuld des Coloristen, eine so willkührliche, dass wir uns veranlasst sehen, zum Schluss eine ausführliche Beschreibung des Vogels in seinen verschiedenen Kleidern hier folgen zu lassen.

---

einen kleinen Ausfuhrartikel nach Havanna ab. Auch von der grossen Brabanter-Rasse von Canarienvögeln hat man in Canaria und Teneriffa bereits Kenntniss. Für noch kostbarer als die schönsten Canarios aber werden gute Stieglitzbastarde (Mulos) gehalten, die man mitunter in wahrhaft blendender Farbenpracht zieht. Wir sahen einen solchen durch Gefieder und Schlag gleich Bewundernswürdigen bei einem Schumacher der Ciudad de las Palmas, für welchen dem nicht wohlhabenden Besitzer schon mehrmals 14 Dollars vergeblich geboten worden waren. Diese Bastarde, die einzigen deren Zucht man Sorgfalt zu schenken pflegt, stehen ausserdem noch in dem Rufe ein besonders hohes Lebensalter zu erreichen.

 © Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Beschreibung des alten Männchens im Hochzeitkleide, nach einem am 1. April 1856 bei Orotova geschossenen Exemplare, welches sich gegenwärtig im königlichen Museum zu Berlin befindet, an Ort und Stelle niedergeschrieben:

Rücken gelbgrün mit sehr breiten hell-aschgrauen Federrändern, welche ihn fast von dieser Farbe erscheinen lassen. Jede Feder des Rückens mit einem schwärzlichen Schaftstrich; Kopf und Nacken gelbgrün mit sehr schwachen aschgrauen Federrändern; Stirn und ein breiter Augenstreif, der nach dem Nacken zu kreisförmig verläuft, ohne oben scharf begrenzt zu sein, grünlich goldgelb, die Stirn am gelbsten; Kehle nebst Oberbrust grünlich goldgelb; zwischen den Backen und dem Augenstreif, so wie an den Halsseiten aufwärts, besonders an letzterer Stelle fast reines Aschgrau. Die Brust verläuft nach unten in helles Goldgelb. Schultern schön zeisiggrün, darunter eine mattschwarze Binde, auf welche eine blassgrünliche, durch die Spitzen der Deckfedern gebildete folgt. Schwungfedern schwärzlich, sehr schmal grünlich gesäumt; die kürzeren nach der Schulter zu weisslich eingefasst; die Spitzen der grossen Schwungfedern fast ganz mattschwarz; Seiten weissgrau, mit schwärzlichen Schaftstrichen. Bürzel gelbgrün, mit einigen grünen breit aschgrau eingefassten Federn schliessend. Schwanz schwarzgrau, mit schmalen weisslichen Säumen. Bauch und untere Steissfedern weisslich. Füsse bräunlich fleischfarben, mit hornfarbenen Nägeln. Schnabel von der Farbe der Füsse, am Grunde des Unterschnabels heller.

Das Männchen muss, um diese vollendete Tracht zu erlangen, wenigstens zwei Jahre alt sein. Ich glaube nicht, dass dies Prachtkleid sich in der Gefangenschaft ganz vollkommen entwickelt.

Beschreibung des zweijährigen Weibchens, im März:

Rücken braungrau, mit breiten schwarzen Schaftstrichen. Von derselben Farbe sind die Federn des Nackens und Oberkopfes, nur ist ihr Grund gelbgrün, und diese nach vorn immer mehr zunehmende Nuance schimmert durch und wird allmählich zu dem zwar schmalen, aber reinen Grüngelb der Stirn, welches seinerseits wieder mit dem vollkommen gleichen Farbenton des nach dem Nacken zu verlaufenden Augenstreifes, der unteren Augengegend und der Kehle verschmilzt. Zügel grau; Wangen theils grüngelb, theils aschgraublau. Diese Farbe verbindet sich ringförmig mit der des Oberkopfes. Dahinter nimmt die Halsseiten ein gelbgrüner, weiter rückwärts aschgraublauer Halbring ein, der wenig deutlich nach der Gegend zwischen Brust und Kehle hin verläuft, ohne beide anders als durch einen schwachen Hauch von einander zu trennen, wie denn alle zuletzt genannten Schattirungen über-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at 

haupt sehr allmählich mit einander verschmelzen und nirgends scharf begrenzt sind. Schultern und kleine Flügeldeckfedern licht gelbgrün; grosse Flügeldeckfedern schwärzlich mit schmalen grünlichen Rändern. Schwungfedern eben so gefärbt, am deutlichsten an der kürzeren Fahne, nach der Spitze zu schwächer gesäumt; hinterste Schwungfedern mit mehr graubräunlichen breiteren, aber sehr verwaschenen Säumen. Brust und Kehle grünlich goldgelb, durch weissgraue Federränder weniger schön als beim alten Männchen. Unterbrust allmählich in das Weiss des Bauches übergehend. Körperseiten bräunlich mit dunkleren Schaftstrichen. Die die After-Oeffnung umgebenden und unter dem Schwanze befindlichen Federn weisslichgrau. Bürzel gelbgrün. Schwanz schwärzlich, wie die Schwingen gesäumt. Schnabel fleischfarben mit etwas dunklerer Spitze des Oberkiefers. Füsse fleischfarben mit hornfarbenen Nägeln. Pupille dunkelbraun.

Von diesem Kleid ist das des einjährigen Männchens schlechterdings nicht zu unterscheiden.

Beschreibung des Jungen im Nestkleide, nach einem bei Teror auf Gran-Canaria im Juli 1856 gefangenen Individuum:

Oben braungrau, mit undeutlichen schwärzlichen Schaftstrichen. Augenstreif nur angedeutet, schmutzig gelbgrau, in's Ockergelbe spielend; eben so Zügel, Halsseiten und Oberbrust von derselben Farbe; um die Augen herum, (mit Ausnahme des Federkranzes der Augenlider, der von der letzgenannten Färbung ist,) an den Vorderwangen und der Kehle ein wenig mattes Citrongelb. Dieses herrscht auch, aber noch blasser, an der Unterbrust, namentlich in der Mitte derselben und verläuft gegen den Bauch hin in Weiss. Seiten schmutzig gelbgrau, so auch der Steiss. Schwanzfedern schwärzlich, nach unten zu breit grüngelb, nach oben schmal gelbgrau gerändert. Die Flügel tragen zwei durch die Spitzen der Deckfedern erster und zweiter Ordnung gebildete, hell gelbgraue Binden; die Schwungfedern sind schwärzlich, grünlich grau gesäumt; diese Säume wie die der Schweiffedern nach oben zu mehr gelbgrau, eben so auch die Randspitzen. Schultern und ein Theil der kleinen Deckfedern des Flügels schwach gelbgrün; eben so, nur etwas gelber, die Federn unter den Flügeln. Bauch weiss; untere Steissfedern hell gelbgrau. Pupille dunkel schwarzbraun; Schnabel hornfarben, am Grunde des Unterkiefers etwas heller. Füsse schwarzbraun, mit gleichfarbigen Nägeln.

Im Ganzen sind alle diese Farbennuançen des Nestkleides sehr unbestimmt, viel mehr noch als beim Zeisig-Jungen, verwaschen.

Geschrieben Anfang März 1858.

---

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Serinus Canarius 1. M. aest. 2. F. auct. 3. Juv. horn.

# ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Journal für Ornithologie

Jahr/Year: 1858

Band/Volume: 6_1858

Autor(en)/Author(s): Bolle Carl [Karl] August

Artikel/Article: Der wilde Canarienvogel, eine Biographie 125-151